Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"

Nr. 4 — Lemberg, am 27. Jänner (Januar) — 1929

Jenny macht Karriere

Von Hans Bachwitz.

7)

Der Empfangschef verneigte sich nochmals, legte den Meldezettel mit liebevoller Ehrfurcht beiseite und geleitete Jenny selbst zum Fahrstuhl und dann weiter in ihr Appartement, das an behaglicher Eleganz nichts zu wünschen übrig ließ und eine kleine Terasse hatte, von der man weit ins Land sehen konnte. Über kurzstämmige Wälder in die Majestät der Berge.

Fünf Minuten später wußte man, wer die Dame sei, und Jenny hatte richtig gedacht, wenn sie die Wahl des verheirateten Pseudonyms für glücklich gehalten hatte.

„Jeneralkonsul Pasada!" berichtete der Major und nahm innerlich Stellung. „Was ist Ihnen?" fragte er Jacinto, der bei diesem Namen zusammengefahren war.

N . . n . . nichts, o, rein gar n . . nichts!" erklärte er. „Mir war nur so — — —"

„Mir ooch, alter Lassoschwinger!" dröhnte der Major und hieb dem kleinen Jacinto eine Reiterfaust auf die Schulter, daß er zusammenknickte. „Hier wird wohl noch manchem „so" sein, denn um die kleene Frau wird 'ne scharfe Pace geritten werden, oder ich will Patronen fressen!"

„Pasada? Generalkonsul?" fragte Frau Hefesand spitz als Dr. Weibezahl den Namen der Neuangekommenen verraten hatte. „Ich weiß nicht — sie schien mir ein bißchen jung für so große Titel!"

„Sie könnte die zweite Frau — — —"

„Merkwürdig, wie rasch die Männer berechtigte Verdachtsgründe zu entkräften wissen, wenn es sich um eine zweifelhafte Erscheinung weiblicher Natur handelt!" höhnte Fräulein Mimi und erhob sich.

„Aber, mein gnädiges Fräulein," protestierte Dr. Weibezahl, „Sie können doch unmöglich prima vista — — —"

„Prima vista? Schau, schau, wie rasch Sie spanisch lernen! Aber die Dame sieht trotz „Pasada" wie eine waschechte Berlinerin aus!" meinte Frau Hefesand so kühl, daß Weibezahl sich mit kurzer Verneigung beurlaubte und zu seinen Freunden ging.

Mimi war inzwischen durch den Hotelgarten auf die Fahrstraße gegangen und links in einen wunderbar kühlen, tannenduftenden Waldweg eingebogen. Sie schritt auf dem weichen, federnden Boden gedankenvoll dahin und überlegte ernstlich, ob es Zweck hätte, die Chance Weibezahl oder Fidikuk weiter zu beachten und zu fördern. Gegen Weibezahl sprach, insoweit er als Ehemann in Betracht kam, eigentlich nicht viel. Er stellten den bequemen Durchschnitt des Gatten dar, dem die Frau genügt, die durch mondäne Haltung und eine gewisse Nonchalance, die man originell finden würde, in der Gesellschaft der Shimmitänze und Starpremieren den Mann zu einer trefflichen Folie und sich selbst zu einem interessanten Vordergrund macht. Was Weibezahl an Kultur, Geist, ja sogar an Intelligenz fehlen mochte, ersetzte er durch gute Manieren, lautloses Wesen und vor allem durch Geld.

Geld aber war zweifellos das große Minus in Francis Fidikuks Existenz. Zwar sah der junge Mann, gut gekleidet und würdig auftretend, ganz so aus, als verpulvere er ein kleines Erbe mit fruchtlosen dichterischen Exzessen und Sentimentalitäten, um nicht zu sagen, Weltschmerz. Aber vor zwei Wochen noch hatte er ein schönes Balkonzimmer im ersten Stock und schickte Mimi hin und wieder einen Blumenstrauß oder das neueste Buch der expressionistischen Literatur („gedruckte Epilepsie" nannte Mama Hefesand diese Elaborate). Dann zog Herr Fiduk in den zweiten Stock, und bald darauf in den dritten, und seit vorgestern hatte er ein kleines Zimmerchen im 4. Stock, mit dem Blick auf eine öde Felswand, ein Gelaß, wie man es einem schlechten Chauffeur anweist. Von Blumen und Büchern keine Rede mehr. Je höher einer zieht, desto tiefer hängt sein Geldbeutel, und wenn auch Francis den häufigen Zimmerwechsel damit entschuldigte, daß es ihm überall zu laut sei, so war die Fadenscheinigkeit dieser Erklärung deutlich genug.

Materiell war also Francis in keinem Atem mit Weibezahl zu nennen, aber wenn Mimi an Fidikuks hübschen Mädikopf, an seine schwärmerischen Augen und die romantischen Mundwinkel dachte, wenn sie ihn bei aller Verstiegenheit doch für einen interessanten Geist hielt, und wenn schließlich ihr aufs Dramatische gerichteter Sinn in einem Herzensbund mit dem Dichter spannende Konflikte witterte, so war sie eigentlich schon entschlossen, ihn — Widerruf vorbehalten — dem andern vorzuziehen. Schließlich eilte die Sache ja nicht, obwohl ihre Eltern nicht mit bitteren Bemerkungen sparen würden, wenn sie auch aus dieser Sommerfrische ohne Verlobungsring zurückkehren sollte. Ein Glück, daß sie schlimmstenfalls den Engagementsantrag nach Finsterbusch im Teutoburger Walde hatte, wo der Direktor des Stadtheaters sie auf Empfehlung ihres Lehrers zum Herbst anstellen wollte. Aber das wußten die alten Hefesands nicht.

„Weiße Hand auf schwarzer Klinke, nächtiger Gedanken!" tönte es hinter ihr in weicher, zögernder, melancholisch singender Stimme. Sie fuhr erschrocken herum: Fidikuk!

„Nächtig?" lachte sie. „Hm — ich grübelte ein bissel an meiner Zukunft herum!"

„Zukunft klingendem Schicksals-Glocken hinter blauen Wolken!" Francis strich mit langen, blassen Fingern durch die Strähnen seines wallenden Haares.

„Sie kommen wohl eben vom Dichten?" Fidikuk hatte Ekel um die Lippen. „Grämliche Fratzen kümmerlichen Alltags in Sonnenträume. — Pah — dichten!"

„Weil man sie heute wieder mal ganz besonders schwer versteht. Wie 'ne Telephonleitung im Sturmwind. Ach, mein lieber Herr Francis, was könnte aus Ihnen werden, wenn Sie vernünftige Sachen schreiben würden!" Und sie seufzte ein wenig, denn sie dachte an die Honorare und Tantiemen berühmter Nicht-Expressionisten.

„Schreiben überhaupt? — Seele in Fetzen gesträhnt —"

„Schon gut, aber — — —" Sie verstummte, denn sie konnte ihm ja unmöglich sagen, daß eine in Fetzen gesträhnte Seele bei aller Hochachtung nicht ausreichte, den häuslichen Herd zu heizen.

„Gelangte Raunen glücklosender Sehnsucht an Herzens Schwelle?"

„Nehmen Sie mirs nicht übel, Francis, aber heute kenne ich mich in Ihren gestammelten Werken gar nicht aus. Was soll an Herzens Schwelle gelangt sein?"

„Letzter Verzückung unerfüllter Rausch!"

„Deutsch bitte!"

„Verse!" Fidikuk senkte verschämt das Haupt.

„Ach so? Traum funkelt Nacht — — —"

„Kuß jauchzt — — —"

„Danke geschenkt! Sie hören ja, daß ichs auswendig kann!"

„O Hirschkuh — Mondes silbernes Gespiel —" Fidikuk wollte sich stolz und glücklich der Hand Mimis bemächtigen, aber sie wehrte ihm.

„Hirschkuh? Was fällt Ihnen denn ein? Schließlich darf sich auch ein Expressionist nicht alles erlauben."

„Wo wäre Klang — gleitend aus Natur dem Ohr Beschimpfung?"

„Ach, Sie meinen, das ist Poesie? Danke, Kommal Da müssen Sie sich andere Kühe aussuchen, mein Lieber! — übrigens: wenn Sie sich beeilen, haben Sie vielleicht Glück. Es ist eine Dame angekommen, eine sehr schöne elegante Dame

mit einem exotischen Namen, ich glaube, die versteht so feinsinnige Ungezogenheiten besser!" Und Mimi, bebend vor Entrüstung, obwohl sie höhnisch zu lächeln versuchte, machte kurz kehrt und ließ Fidikuf stehen, der, den Kopf gesenkt, Trauer in den Augen und beide Hände über der Brust gefaltet, ein Opfer des Unverstandes war, den man in der breiteren Bevölkerung der neuen Richtung entgegenbrachte.

Fräulein Mimi aber eilte geflügelten Schrittes zum Hotel zurück, um Herrn Dr. Weibezahl auf Nummer eins ihrer Herzensliste zu setzen. Sie kam gerade zurecht, um ihn, den Major und Jacinto im eifrigen Gespräch mit Jenny zu erblicken, die in einem entzückenden Nachmittagskleid auf der Terrasse saß und ihren verspäteten Fünfuhrtee nahm.

Jenny hatte sich mit Fatalismus in die Situation geschickt, der sie wider Willen in die Arme gelaufen war. Sie fand ihr bezaubernde Natur herrlich und die Notwendigkeit, einstweilen den Inhalt des Modellkoffers von Görlitzer und Doppelmann als den ihrigen betrachten zu müssen, hinreißend. Sie verstaute die Schätze sorgfältig in Schränke und Kommoden, legte mit fachkundigem Blick alles heraus, was sie in ihrer Rolle als Generalkonsulin Pasada heute noch brauchen würde und wählte für den späten Nachmittag ein Promenadenkleid, dessen sich Worth und Paquin nicht hätte zu schämen brauchen. Dann säuberte sie sich gründlich von dem Aufenthalt im Gepäckwagen, machte sehr sorgfältig Toilette und ging in die Halle hinab, wo drei Herren nur auf sie gewartet zu haben schienen: das uns bereits bekannte Kleeblatt.

Die Herren hatten inzwischen ihre Ansichten über Jenny ausgetauscht und befanden sich hinsichtlich des Vergnügens, das die Anwesenheit einer so eleganten und hübschen Frau versprach, in erfreulicher Uebereinstimmung. Doch glomm unter der scheinbaren Herzlichkeit, mit der sie einander recht gaben, bereits der Funke einer Rivalität, der zu rasendem Feuer anschwellen konnte. Der Major insbesondere schien zurückavanciert zu sein. Er gab sich schneidig und verwegen, wie ein Leutnant, der gestern das Patent bekommen hat und heute eine Welt erobern möchte. Er war ganz und gar „verfluchter Kerl" und schien sogar vergessen zu haben, daß er der Verfasser eines berühmten Buches über den Weltkrieg war.

„Gatte, oder nicht!" schnarrte er. „Das Weib ist eine Messe wert, und ich will sie gerne lesen!" Er wiegte sich in den Hüften wie ein Landsknecht, der ganz allein eine feindliche Schanze zu erobern gedenkt.

„Ich halte sie für eine absolut anständige Frau und müßte jede gegenteilige Ansicht für eine persönliche Herausforderung nehmen!" bemerkte Dr. Weibezahl blitzend. Er schien sich plötzlich daran zu erinnern, daß er vor langen Jahren einmal Korpsstudent gewesen war, bis man ihm den Austritt nahegelegt hatte.

„Meine 'erren, meine 'erren!" besänftigte glatt Sennor Don Jacinto. „Wozu die Worte?"

„Taten, Mann, Taten werden sprechen!" rief der Major und reckte sich, daß ihn der Rücken schmerzte.

„Oh, Major," besänftigte Jacinto kriegerischen Uebermut, „warten wir ab. Sein wir klug, vorsichtig, gemäßigt. Halten wir uns zunächst im 'intergrund!"

„Könnte Ihnen so passen, alter Inka!" lachte der Major. „Wir bleiben hübsch im Hintergrunde und Sie agieren indessen im Vordergrunde. Und dann erzählen Sie uns, wies war!"

Weibezahl ging mit fliegenden Fahnen zum Major über gegen den gemeinsamen Feind. „Ich würde es wenig kameradschaftlich empfinden, wenn Sie im Trüben fischen wollten, Herr Puma," stellte er gemessen fest. „Und ich würde auch das als persönliche Herausforderung nehmen!" Er blitzte bedrohlich. Aber Jacinto schlug ihn mit Diplomatie: „Was Ihnen betrifft, Doktor, so 'ätten, denk ich, die Damen 'efesand ein Wörtchen mitzureden!"

„Wieso?"

„Man sieht, wenn man Augen hat!"

„Selbstmurmelnd!" kam ihm der Major zu Hilfe, in dem Gefühl, hier sei mit vereinten Kräften ein Nebenbuhler aus dem Felde zu schlagen. „Wir sparen hier schon alle fürs Verlobungsbukett!"

„Aber, aber, aber!" Weibezahl blitzte nicht mehr, „wie können Sie einen unschuldigen Flirt — —?"

„Hehe!"

„Hoho!"

In diesem Augenblick aber kam Jenny herunter, gab ihre Zimmerschlüssel dem Portier ab und sah sich nach einem Platz um. Wie der Falke seiner heimatlichen Wälder stieß Jacinto auf sie zu.

„Sennora verzeihen," sagte er, die Hand auf dem Herzen, „ich hörte zufällig den Namen Pasada —"

Jenny wurde blaß und ihre Knie wankten. Sollte die Zeit der Prüfungen noch nicht vorüber sein? Lauerte hier neue Gefahr? War sie verraten, entdeckt, dem Gesetz ausgeliefert? Sie flüsterte mit Lippen, deren Blässe glücklicherweise unter dem deckenden Rot nicht zu sehen war: „Pasada — — jawohl!"

„Vor Jahren kannte ich einen Mann dieses Namens," fuhr der Sennor fort und lächelte geschmeidig —

„Ja — das ist er nicht!" erwiderte Jenny rasch und bebend vor Angst.

„Belieben?"

„Ich meinte, mein Mann ist der nicht — — —"

„Das nahm ich auch nicht an, Sennora, denn die Gattin jenes Pasada, mir persönlich bekannt, hat nichts von Ihrem Liebreiz. — Indessen, der Name Pasada ist in meiner Heimat dasselbe, was hier Müller oder Schulze!"

Jenny atmete auf. Gott sei Dank, daß ihr der Zufall einen so unverdächtigen Namen souffliert hatte. Sie beschloß, den Roman, dem er entlehnt war, überall zu empfehlen; er mußte ausgezeichnet sein —.

„Wenn Sennora gestatten, begleite ich Sie auf die Terrasse. Dort sitzt man wunderschön!" Und Jacinto rundete galant den Arm, seines Sieges gewiß. Da nahte in Eilmärschen der Feind.

„von Quistitz!"

„Dr. Weibezahl!"

Und ehe er noch zur Abwehr schreiten konnte, sah sich Jacinto verdrängt. Rechts und links von Jenny schritten die Sieger, und Jraquita mußte die Nachhut übernehmen.

Bald saß man zu viert auf der Terrasse.

„Gnädigste haben Glück gehabt! Höchste Eisenbahn in des Wortes verwegenster Bedeutung!" knarrte der Major.

„Ja, — es war ein rechtes Malheur!" seufzte Jenny und goß einen Tropfen Rum in den Tee.

„Nicht für uns!" Weibezahl verneigte sich.

„Sie wollen wohl abreisen?" fragte Jenny harmlos, aber Jacinto kicherte diabolisch.

„Herr Dr. Weibezahl meint, Ihr Malheur sei nicht sein Malheur!" erklärte er.

„Das ist mir zu hoch!" Jenny trank achselzuckend ihren Tee.

„Hm — wenn ich — als Soldat ein strategisches Bild anwenden darf," kam es vom Major, „so möchte ich sagen: das Abschneiden rückwärtiger Verbindungen bedeutet oft entscheidenden Einfluß nach vorn!"

„Aha!" Jenny verstand kein Wort. In diesem Moment kam Dr. Hüngerl vorbei in seinem kümmerlichen schwarzen Rock, ohne Hut, ein dickes, sehr abgegriffenes Buch unterm Arm. Er grüßte linkisch.

„Was is 'n das für'n Abfall aus der Papiermühle?" fragte von Quistitz indigniert.

„Das ist ein sehr netter, feiner und hochgebildeter Mann!" fuhr Jenny auf, „der mir auf der beschwerlichen Reise sehr behilflich war!" Und rot vor Empörung neigte sie sich über ihre Tasse.

Die Herren wechselten bedeutsame Blicke.

„Nun ja — — gewiß — — weshalb nicht?" Dr. Weibezahl konzedierte alles. „Indessen — — —"

„Er 'eißt Doktor 'üngerl und ist Gelehrter!" Jacinto machte ein Gesicht, als ob ihn etwas würge.

„Is vielleicht 'n verkappter Rockefeller;" argwöhnte der Major, „Millionäre gehen gern schäbig herum!"

„Sein Vater ist auch vielfacher Millionär und Engrosbäcker. Aber der Sohn ist zu stolz, von ihm was anzunehmen. Brot ist heilig!" zitierte Jenny.

„Hoi — mir ist doch so — — —" von Quistitz erinnerte sich. „Hüngerl — die große Brotfabrik auf Aktien — — —"

„Ganz richtig, das ist sein Papa!"

Prima, primissima!" lobte Weibezahl, der sich entsann, was er an Hüngeraktien verdient hatte.

„Also kein Abfall!" triumphierte Jenny.

„Es ist nicht alles Brot, was schmeckt!" lachte der Major. „Und der Sohn schmeckt uns gar nicht, was, meine Herren?"

Aber die Herren hüteten sich, ihm beizustimmen, da sie merkten, wie sich der Major durch seine Taktlosigkeiten das Grab schaufelte. Die Kumpane von gestern waren Widersacher von heute. Landsknechte der Liebe.

Dunkel, schwermütig, gedankenbewuchtet nahte sich Francis Fidikuk. Er hatte, den Weg zum Hotel verhalten zurückwandelnd, mit aller Energie und ohne Schonung der eigenen Person überdacht, was denn wohl der Grund des jähen Mißfallens gewesen sein mochte, das er in Mimi hervorgerufen hatte, und er fand schließlich nur die eine Erklärung, daß nämlich jeder Gesinnungswechsel in der Neigung einer Frau auf die geistige Inferiorität dieser Menschenklasse und die hieraus entspringende Unbeständigkeit des Charakters zurückzuführen sei. Und er beschloß, Fräulein Mimi hinfort außerhalb des Radius seiner Persönlichkeit zu stellen. So kam es, daß genannte Dame an diesem fatalen Nachmittage zwei bisher nicht aussichtslose Freier in gewissem Grade durch eigene Schuld verlor, und daß der Wegweiser ihres Geschickes drohend nach dem Teutoburger Wald zeigte.

Es läßt sich aber andererseits auch nicht verschweigen, daß der Dichter an dem Tisch, wo der Kampf ums Weib langsam, aber unerbittlich entbrannte, mit scheelen Mienen begrüßt ward. Wenigstens, was die drei Konkurrenten betraf. Sein schwerblütiger Gruß wurde vom Major überhaupt nicht beachtet, von Weibezahl kaum erwidert, und von Jacinto mit einem „Diablo!" aus scheinheilig lächelnden Lippen quittiert. Zum Glück verstand niemand das geflüsterte „Diablo", und so konnte auch Francis selbst der Meinung sein, Jacinto habe nur „Guten Tag!" gemurmelt.

Da indessen keiner der Herren Anstalten traf, ihn vorzustellen, und da andererseits Jenny auf Francis sofort einen unverlöschlichen Eindruck machte, so nannte er selbst mit gebührender Hochachtung seinen Namen. Jenny nickte freundlich, obwohl sie nicht wußte, was sie damit anfangen sollte, und Francis zog hierauf ungeniert einen Stuhl heran, den er, respektlos zwischen den Sessel des Majors und den Jennys zwängte. Es verdroß ihn wenig, daß der Ritter kupferrot anlief und daß sein Kopf aussah wie ein Strohdach, über das der Brandschein des Krieges glühte. Er überhörte auch das deutliche „impertinent!" von Quistitzens und übersah das begeistert zustimmende Nicken der Kumpane. Er wandte sich vielmehr sofort zu Jenny:

„Glücksernte letzter Gelegenheit?"

„Wie, bitte?" fragte Jenny Die drei Werber feixten unisono.

„Gestern noch war mein Auge leer von Ihrem Blick!" versuchte Francis, sich verständlicher zu machen, aber Jenny, die leider zum Expressionismus keine Beziehungen hatte, kapierte das auch nicht, und Weibezahl dolmetschte mit Verachtung:

„Herr Fidikuk meint, er habe Sie bisher noch nicht gesehen!"

„O bitte — das ist ganz meinerseits!" erwiderte Jenny, und der Major, der das für Hohn hielt, schlug eine fürchterliche Lache an. Am liebsten hätte er Francis mitsamt seinem zudringlichen Stuhl umgeworfen und in den Sand gestreckt.

Francis lächelte geringschätzig, stolz, aber ohne Hochmut, und irgendetwas in seinem klaren, von hoher Stirn überthronten, vom milden Feuer seiner Augen bestrahlten Gesicht gefiel Jenny. Am Ende war der junge blasse Mensch mit den zarten Händen und den weichen Haaren geisteskrank? Selbst wenn dem so sein sollte, witterte sie doch mit dem sicheren Instinkt des unverdorbenen Menschen, daß Francis irgendwie wertvoller sein mußte, als die drei zudringlichen Herren

Sie hatte ihren Tee ausgetrunken und erhob sich, um noch ein wenig spazieren zu gehen. Jeder der Konkurrenten bemühte sich, ihre linke Seite zu gewinnen, aber sie wandte sich unbefangen an Fidikuk, dem sie inzwischen ihren sogenannten Namen genannt hatte, und fragte, ob er sie nicht begleiten wolle? Und schon hatte Francis, geschmeidig und Glückfunkeln im larmoyanten Auge, sich neben sie geschlängelt und geleitete sie den kleinen Abhang hinunter, dem Waldwege zu. Hinter den beiden wanderten die wieder versöhnten Feinde, und ihre Mienen kündeten nichts Gutes für den scheinbar glücklichen Rivalen.

„Nehmen Sie mir's nicht übel, Herr Fidibus — — —" begann Jenny. Aber sie stockte, denn Francis machte ein Gesicht, als habe ein Gichtanfall ihn gepackt. „Was ist Ihnen?"

„Fidikuk!" hauchte der Dichter „kuk, kuk, nicht bus!"

„Fidikukuk — — —?"

„Nur Kuk, bitte, o Barmherzigkeit!"

„Pardon! Ich wollte Sie ja nicht kränken!"

„Dank und Glauben!" versetzte Francis feierlich, als gäbe er eine Losung aus, und nahm Jennys Hand, um sie ehrfurchtsvoll zu küssen. Und Jenny überließ sie ihm, nicht nur aus Höflichkeit oder aus Verlegenheit (dieses Schamgefühl zweiten Ranges verlor sie langsam), sondern weil sie mit einem leichten Schauer empfand, daß die Berührung der weichen und gepflegten Hand angenehm, neuartig und merkwürdig erregend war. Schade, daß dieser sympathische junge Mann am Geiste litt. Sie warf ihm, mild ihre Hand aus der seinen lösend, einen freundlichen Blick zu, faßte sich ein Herz:

„Weshalb, Herr Fidikuk, sprechen Sie so seltsam?"

„O ewige Anklage des Suchers neuer Fährten!" Francis rang förmlich die Augen gen Himmel.

„Sie suchen neue Fährten? — Auf welchem Gebiete?" fragte Jenny, leise bedauernd, daß die Fährten dieses netten Herrn zu einem netten Mädchen nicht die uralten waren.

„Fährten des 'Geistes!" verkündete Francis mit Märtyrerblick.

O weh! Es stimmte. Er war verrückt. Jenny fühlte schmerzliches Bedauern, aber dann fürchtete sie sich, denn der Weg verengte sich. Nächtig drohte engschluchtig der Wald. Sie blieb stehen, sah sich um. Gott sei Dank — dort kam die Nachhut, geführt vom Major. Die Herren hatten in genügendem Abstand weidlich auf den „Stammeljoethe", wie von Quistitz ingrimmig Fidikuk benannte, geschimpft und dem Verhalten der von ihnen vergötterten Frau gleichfalls ein sehr schlechtes Führungszeugnis ausgestellt. Ja, sogar Weibezahl empfand das abfällige Urteil nicht mehr als persönliche Herausforderung, und es erwies sich abermals, daß die sogenannte Galanterie nichts ist als die Pose eines Bonvivants auf der Bühne. Ist der Vorhang gefallen, das Theater verödet, wirkt die schöne Geste nicht mehr — dann schminkt der Bonvivant sich ab, und aus der Galanterie wird wieder der simple Egoismus des Alltags.

Egoismus wars auch, der jetzt die Wünsche der drei Kaltgestellten aufs Neue entfachte. Wie? Die Dame blieb stehen, sah sich offenbar ängstlich, schutzflehend um — sollte der Bursch da vorn etwas gewagt haben, was jeder der scheinbaren Ritter so gerne selber gewagt hätte? Sofort zogen sie über das schäbige Wams ihrer kleinen Seelen den Küraß der Ritterlichkeit aus blitzendem Goldblech und stürmten voran gleich Lohengrin und Co., um zu verteidigen, was sie lieber angegriffen hätten.

Das war aber Jenny auch wieder nicht erwünscht. Lieber wollte sie es mit einem netten Verrückten, als mit drei ekelhaften Vernünftigen zu tun haben. Rasch nahm sie deshalb den Arm Fidikuks und schritt zitternd, aber doch befriedigt weiter in den schattiggrünen Gewölbegang des Waldes, während der Major das Schlachtroß seiner Hoffnung zügelte, und kurzentschlossen — „man wird sich doch nicht von nem Weib zum Affen machen lassen, wie?" — drehten die Ritter um und gingen zurück, von wannen sie gekommen.

„Steht Alleinsein im Sternenbild Ihres Lebens?" fragte Francis und drückte den zarten, runden Arm ein ganz klein wenig.

Ob ich allein bin?" gegenfragte Jenny. Es ist immer wieder erstaunlich, wie rasch Frauen das Verständnis finden, wofern ein Gefühl sie leitet. Francis nickte.

„Ja — leider — —"

[illegible]

„Ach so! Ja! Dennoch!" Schade, daß man jetzt wieder lügen mußte. Das Bedauern, das Jenny über diese Notwendigkeit empfand, bewies zur Genüge, daß sie noch nie geliebt hatte.

„Grund?"

„Wie?"

„Nun — Gatte verhält sich negativ — — nicht?"

„Jawohl! Ja. Positiv negativ!"

„Reizvoll!"

„Nicht einmal, Herr Fidi — — —"

„Schmeckte nur diffusen Widerspruch. Positiv negativ! Elfisch!"

„So?"

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

„Hier Ludwig Uhland, wer dort?"

Klassiker mit Telephonanschluß.

Das kann einem natürlich auch nur in Berlin passieren! Verlange ich da neulich am Telephon ganz deutlich „Barbarossa 6382" und wer meldet sich? „Hier Ludwig Uhland, wer dort?" Ich blättere im Telephonbuch nach, wirklich, es ist kein schlechter Witz: Ludwig Uhland, der schwäbische Sänger, lebt in Berlin und betreibt in allen Ehren ein Möbeltransportgeschäft. Keine Seelenwanderung und keine Astralerscheinung hat ihn an den Strand der Spree verschlagen. Herr Ludwig Uhland ist wahrhaftig in Berlin geboren, hat auch nie Verse geschmiedet, sondern Zeit seines Lebens auf telephonischen Anruf Umzüge bewerkstelligt. Ich blättere weiter im Telephonalmanach und finde, daß sich unser ganzer Klassikerhimmel Berlin zum Parnaß erkoren hat. Da gibt es Friedrich Schiller, Besitzer der Patzenhofer Klause in der Frankfurter Straße, sein Freund Theodor Körner hat ein Installationsgeschäft in Tempelhof eröffnet. Heinrich Heine ist Kaufmann geworden; das hätte sein Onkel in Hamburg erleben sollen, der sich immer so über die unnütze Dichterei geärgert hatte. Otto Ludwig verkauft Kolonialwaren, Wilhelm Busch fabriziert Strohhüte und Friedrich Rückert ist Maurermeister. Am weitesten haben es von den Dichtern Wilhelm Hauf und Hans Sachs gebracht. Der Schuhmacher und Poet von Nürnberg ist Geheimer Regierungsrat und Mitglied des Reichstages geworden, Hauf hingegen, der köstliche Romantiker, hat ein Bankgeschäft eröffnet und geht täglich zur Börse. Auch die Musiker sind ihrer Muse untreu und beschäftigen sich mit höchst prosaischen Dingen. Robert Schumann ist Privatdetektiv, Richard Wagner gibt als Beruf Hackepeter an, Franz Schubert versorgt als Konditor seine Umwelt mit Süßigkeiten. Nur die Allergrößten scheinen sich in Berlin nicht wohl zu fühlen. Weder Goethe noch Beethoven oder Mozart sind telephonisch irgendwie zu erreichen.

Der Kakteenbazillus

Kakteen sind die große Mode, das Entzücken der Londoner Damenwelt, aber nicht minder Lieblinge des starken Geschlechtes. Eine interessante Gerichtsentscheidung, die bevorsteht, gibt einer gewissen Spezies dieser stachligen Fremdlinge eine sensationelle Bedeutung. Es handelt sich um den Echinus Williamsie, den sogenannten Peyotl, eine gestielte grüne Knolle mit Warzen, die hoch in den mexikanischen Bergen an unzugänglichen Orten wächst und von den Medizinmännern einiger Indianerstämme gesammelt wird. Aus dem Peyotl wird ein berauschender Trank gebraut, der in verschiedenen Gegenden Mexikos viel getrunken wird. Die Kaktee gilt als heilig, sie wird unter gewissen Beschwörungen und Zeremonien gepflückt. Sie versetzt in Ekstasen, die die Wirkungen aller Rauschgifte übertreffen soll: einer Tanzekstase folgt ein Schlaf mit blühenden Visionen. In den U. S. A. ist die Einfuhr seit Jahr und Tag verboten. Die Einfuhrfrage dieses „Teufelskaktus" nach Frankreich wird dieser Tage handelsgerichtlich geregelt werden, und man glaubt, daß auch die Einfuhr nach England verboten werden wird, da andere Rauschgifte wie Kokain, Haschisch, Heroin und Opium ja ebenfalls strengster Kontrolle unterliegen.

Japanische Kaisergräber

Die Kaisergräber der Japaner zeichnen sich durch ziemliche Größe aus und enthalten bald einen Sarkophag, bald einen Grabstein. Es findet sich noch ein sehr große Anzahl dieser Hügel in Japan, von denen Professor Gowland selbst 406 untersucht hat. Interessant ist dabei die Beobachtung, daß diese Monumente fast immer nahe an der Küste oder an den Ufern der großen Flüsse errichtet sind, ein Umstand, aus dem man die Tatsache entnehmen kann, daß die Japaner zur Zeit ihrer Errichtung nur diese Gebiete besetzt hielten, während die anderen Teile des Landes noch von den Ureinwohnern, den Ainos, bewohnt wurden. So wird durch die Lage dieser Kaisergräber eine wichtige Handhabe für die ersten Ansiedlungen und die Stätten der frühesten japanischen Kultur gefunden. Sie finden sich in vier ganz verschiedenen Gebieten, woraus zu entnehmen ist, daß in dieser Zeit das Land noch keine zentrale Regierung hatte, sondern, daß wenigstens vier voneinander unabhängige Stämme existierten. Die Zeit, in der diese Hügel aufgeführt wurden, liegt zwischen dem 2. Jahrhundert v. Chr. und dem 5. und 6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Unter den Grabstätten selbst sind die Gräber der Kaiser durch ihre besondere Größe, durch einen kegelförmigen Grabstein ausgezeichnet. Sie sind in einzelnen Terrassen angelegt und mit Wällen umgeben; in der Form stellen sie gewöhnlich eine Verbindung des viereckigen Grabes mit der runden Art dar. Rund um jede Terrasse führt eine Anzahl von Röhren und Figuren aus gebranntem Ton, die in Reihen aufgestellt sind. Während die Röhren wohl eine mehr konstruktive Bedeutung haben, stellen die Figuren die Frauen und Diener der Kaiser dar, die in Urzeiten zusammen mit dem Kaiser verbrannt worden waren. Diese barbarische Sitte wurde im 1. Jahrhundert v. Chr. aufgegeben und durch ein kaiserliches Dekret bestimmt, daß Figuren aus gebranntem Ton an die Stelle der menschlichen Opfer treten sollten. Die Hügelgräber machen einen imponierenden und großen Eindruck, denn sie sind mit vieler Kunst und mit geschickter Benutzung natürlicher Erhöhungen erbaut.

Der unscheinbare Gast

In einem altbekannten Luzerner Hotel, das ob seiner ausgezeichneten Verpflegung und schönen Lage im Baedeker, dem berühmten Reisehandbuch, mit einem Sterne ausgezeichnet stand, stieg einmal ein älterer, unscheinbarer Herr ab. Er verlangte ein billiges Zimmer im obersten Stockwerk, aß die einfachsten Speisen und trank dazu einen schlechten Krätzer. Anfangs versuchten Besitzer und Portier noch, dem Gast allerlei aufzuschwätzen, Andenken, wie sie in Luzern zu Hunderten hergestellt werden: Kuckucksuhren, Spazierstöcke, Oeldrucke. Aber der Gast verhielt sich ablehnend, und da er auch keine Lust zu verspüren schien, sich an Wagen- oder Bootsfahrten zu beteiligen, kümmerte sich bald kein Mensch mehr im Hotel um den schäbigen Fremden, ja noch mehr, da die Hauptreisezeit herannahte, bemühte man sich, den unergiebigen Gast hinauszuekeln. Die billigen Mahlzeiten wurden unpünktlich und unfreundlich aufgetragen, in den Wein mischte man ihm Wasser, auf Fragen erhielt er schnippische Antworten. Das ging so eine ganze Weile. Dann bat der unerwünschte Gast um seine Rechnung, die ihm mit Freuden gegeben wurde. Er packte seinen kleinen Koffer, aber ehe er ging, bat er den Besitzer um eine kurze Unterredung. Mit hochmütigem Gesicht geruhte der Wirt herbeizukommen, aber bald wandelte sich sein Stolz in blassem Schrecken. „Wissen Sie, wer ich bin," fragte ihn der Fremde freundlich. „Ich bin Baedecker und befinde mich auf einer Reise durch die Schweiz um nachzuprüfen, ob alle Hotels, denen ich in meinem Buch einen Stern verliehen habe, diesen Stern auch wirklich verdienen. Als Luxusgast kann ich in jedem Hotel auf gute Bedienung, gutes Essen und gute Zimmer rechnen. Ich möchte aber gerne sehen, wie der aufgenommen wird, der nur wenig auszugeben hat und sparsam leben muß. Die Gasthöfe, in denen auch bescheidene Menschen wie gute Gäste behandelt werden, bekommen sicher einen Stern in der neuen Auflage meines Buches, solche, wie der Ihre, mein Herr, bestimmt nicht."

Der „rückfällige" Retter

Eine Höchstleistung besonderer Art kann der im Pariser Quartier latin wohlbekannte Schiffer Eugene Chartier aufweisen, dessen Boot am Pont St. Michel zu schaukeln pflegt. Er hat kürzlich zum achtzigsten Male einem Mitmenschen — Lebensmüden oder Verunglückten — das Leben gerettet. Ehemals Gerichtsdiener, wiederholt ausgezeichneter, oft verwundeter Kriegsteilnehmer, lebt er mit einer Pension der Stadt Paris im Ruhestand und ist jetzt offenbar im Hauptberuf Lebensretter. Im letzten halben Jahr allein hat er drei Personen aus den Fluten der Seine bezw. des Rheins gezogen. Häufig geriet der tapfere Mann selbst dabei in Lebensgefahr und wurde mehrfach bewußtlos ins Hospital gebracht, wo die Aerzte ihn liebevoll den „rückfälligen Retter" zu nennen pflegen. Auch die 80. „Intervention", wie er bescheiden seine Tat bezeichnet, hat ihm einige Wochen Krankenhaus eingetragen. Hier erwartet er nun — Inhaber von 30 Medaillen, darunter 5 für Rettung aus Gefahr — die Dekoration mit dem Kreuz der Ehrenlegion, die ihm ganz Paris wünscht.